



*Ursula, rechts, mit Tante, Brüdern und dem  
„Christkind“ Gertrud (August 1950)*

## **Unser ganz besonderes Weihnachtsfest 1948: Ein „echtes“ Christkind!**

URSULA MECKE

Im Februar 1945 hatte meine Mutter mit uns drei Kindern – 1940, 1942 und 1944 geboren – die Lausitz verlassen, weil die Russen immer näher kamen. Sie war mit uns nach Tiftlingerode ins Eichsfeld gegangen, wo ihr Vater Schamester (Lehrer) war und auch Verwandte ihres Mannes lebten. Der war damals im Krieg und in französischer Gefangenschaft. Wir kamen auf einem kleinen Bauernhof bei Tante Emma und Tante Threse (nicht mit uns verwandt) in zwei Zimmern mit geliehenen Möbeln und geliehenem Hausrat unter. Es war eine armselige Zeit, aber wir haben dort trotzdem eine glückliche Kindheit erlebt. Ein Bild aus der dunklen Jahreszeit habe ich noch ganz deutlich vor Augen: Es ist mal wieder Stromsperre, wir sitzen alle vor der geöffneten Herdklappe, der einzigen Licht- und Wärmequelle, und Mutti erzählt uns Märchen oder Geschichten aus der Bibel, vom Christkind im Stall von Bethlehem etwa, und wir singen Advents- und Weihnachtslieder.

Der Advent war die Zeit des Besonders-Artig-Sein-Müssens, damit die Engelchen und das Christkind sich

freuten und Weihnachten ein kleines Geschenk brachten. Was gab es? Ein Paar Handschuhe, aus aufgeribbelten alten Pullovern gestrickt, für meine Brüder ein kleines Holzauto und einen Holzpanzer (!), fabriziert von Tante Marga, einer Schwester meiner Mutter. Das erfuhren wir aber erst viel später. Für uns stand felsenfest, dass das Christkind die Geschenke brachte.

Ich hatte zum Geburtstag von meinem Opa in Düsseldorf eine echte Zelluloid-Puppe bekommen, die er auf irgendwelchen Tauschwegen erstanden hatte. Sie hatte zwar ein etwas zerquetschtes Bein, aber dafür Schlafaugen. Auf diesen Schatz war ich sehr stolz. Vor Weihnachten war sie plötzlich verschwunden. Meine Mutter vermutete, dass das Christkind sie geholt habe, und wirklich, Weihnachten saß sie mit einem neuen dunkelblauen Samtrock unter dem Tannenbaum. Den hatte auch Tante Marga aus einem alten Rest genäht und bestickt, wie ich später erfuhr. Ja, in der Notzeit freute man sich über Kleinigkeiten viel mehr als heute über teure Geschenke.

Einen Tannenbaum hatten wir auch. Aber womit war er geschmückt? Kugeln und Lametta wie die anderen Leute hatten wir nicht, wir hatten ja fast nichts aus der Lausitz mitbringen können, Kerzen gab es ja wohl auch nicht. Wahrscheinlich hingen nur ein paar rote Äpfel am Baum - ich kann mich nicht erinnern. Später, als es schon wieder Mehl und Backpulver gab, konnten wir vor Weihnachten ein paar Plätzchen backen. Wir Kinder durften sie ausstechen, Herzen, Sterne, Glocken. In einige stachen wir mit Muttis Fingerhut aus dem Nähkasten Löcher hinein, und

die wurden dann mit einem Stück Garn an den Tannenbaum gehängt.

Eine Krippe hatten wir nicht. Aber als Mutti 1947 in einer abenteuerlichen Aktion unsere Möbel und unseren Hausrat aus der Lausitz geholt hatte, war dabei auch eine Tonfigur: Maria mit dem Jesuskind in der Krippe. Die hatten meine Eltern wohl zum ersten gemeinsamen Weihnachtsfest 1940 gekauft. Unsere Verwandten und Nachbarn hatten schöne Krippen mit vielen Gipsfiguren und Schafen und Landschaften, die große Flächen auf Tischen oder auf dem Fußboden unter dem Tannenbaum bedeckten. Wir besuchten sie am zweiten Weihnachtstag und an den darauffolgenden Tagen und bestaunten und verglichen die schönen Anlagen. Ein bisschen neidisch waren wir schon.

Auch in der Kirche war natürlich eine Krippe aufgebaut mit dem obligatorischen „Nicke-Neger“. Wenn man ein Geldstück in den Schlitz zu seinen Füßen steckte, nickte er mit dem Kopf und bedankte sich so für die Spende für die „armen Heidenkinder“. Ich weiß nicht, wann diese Figur wegen geänderter Auffassung über Heiden und Neger abgeschafft wurde. Als ich aber Weihnachten 1989 über die gerade geöffnete Grenze nach Ecklingerode ging, um am Heiligabendgottesdienst teilzunehmen, stand dort wahrhaftig noch ein „Nicke-Neger“ an der Krippe!

Das schönste Weihnachtsgeschenk erhielten wir 1948 – ein lebendiges Christkind! Am dritten Weihnachtstag lag da in einer alten Wiege, die kurz vorher noch für ein Krippenspiel gebraucht worden war, unsere kleine Schwester

Gertrud. Ich würde gern sagen: „Sie ist unter dem Tannenbaum geboren!“, aber der war morgens wegen Platzmangel rausgeworfen worden. An seiner Stelle stand das Bett meiner Mutter, das aus dem kalten Schlafzimmer oben in die Küche transportiert worden war. Wir hatten also eine kleine Schwester zu Weihnachten vom Christkind bekommen. Obwohl ich damals schon 8 Jahre alt war, hatte ich keine Ahnung von Schwangerschaft und Geburt. Ein bisschen nehme ich es meiner Mutter heute noch übel, dass sie mich damals nicht aufgeklärt hat.

Und dass wir fast 5 Jahre auf ein Geschwisterchen hatten warten müssen, weil mein Vater ja im Krieg und bis Ende 1947 in der Gefangenschaft war, das war mir erst recht nicht klar.

## So habe ich als Kind Weihnachten erlebt

### ELFRIEDE DÖRING

In der Adventszeit hat Mutter schon eine ganze Molle voll mit leckersten Plätzchen gebacken. Wir durften davon auch schon einige probieren.

Kurz vor Weihnachten ist mein Vater mit dem Fahrrad von Dahlenrode nach Göttingen gefahren, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen. Aus dem Ecksberg hat er einen selbst geschlagenen Tannenbaum geholt und zu Hause aufgestellt. Der wurde dann mit Mutters Plätzchen geschmückt.

Am Heiligabend um 18.00 Uhr mussten wir alle in die Christmette, und danach war Bescherung. Vater hatte dann einen Rucksack voller Geschenke, die er in die Stube schüttete. Auch eine dicke Blockschokolade, damals etwas ganz Besonderes, war dabei und wurde in kleine Stücke geschnitten. Ich erinnere mich, dass meine Schwester und ich ein Jahr eine schöne Strickjacke geschenkt bekamen, die natürlich gleich am anderen Tag stolz im Dorf vorgeführt wurde. Für meinen Bruder Heinrich gab es einen großen Schlitten, den wir Mädchen aber nie benutzen durften. Als wir uns darüber beschwerten, baute Vater für uns eine kleine Jippe, mit der wir rodeln konnten.